

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Vorbilder der deutschen Schauspielkunst

Höcker, Gustav

Glogau, [1899]

III. Ekhof und seine Schüler

[urn:nbn:de:bsz:31-37810](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-37810)

und die Städte, in denen jene sich aufhielten, verzeichnet waren. Diesen zog er jetzt zu Räte. Da stieß er auf den Namen Ekhs, den gegenwärtigen Leiter des Gothaer Hoftheaters. Dorthin zog es ihn. Mit wenig Geld in der Tasche, aber mit neuer Hoffnung im Herzen, wanderte er abermals über Berg und Thal. Auf einer Brücke unweit Sättelstädt vor Gotha überdachte er die Anrede, womit er sich bei dem großen Künstler einführen wollte. Am andern Tage stand er vor ihm selbst. Die erste Hälfte seiner Rede floß ihm ziemlich gekäufig vom Munde; als aber plötzlich in seiner Erinnerung alle jene Gestalten aufstiegen, in denen er den Meister gesehen und bewundert hatte, stockte ihm das Wort, und unaufhaltsame Thränen erstickten seine Stimme. Er betete den gefeierten Künstler an — aber er konnte ihm nichts sagen.

Ekhs reichte ihm treuherzig die Hand. „Durch alle Glieder fuhr mir die Weihe,“ schildert Zsland die Empfindung, von der er sich in diesem Augenblicke ergriffen fühlte.

Am 15. März 1777 betrat er zum erstenmal in Gotha die Bühne. Er spielte den Juden in Engels „Diamant.“

Ekhs hatte mit scharfem Blick sogleich Zslands Veranlagung für das fein-komische Charakterfach herausgefunden, und der Erfolg jener ersten Rolle zeigte, daß der erfahrene Meister sich nicht getäuscht.



III.

Ekhs und seine Schüler.

Während an den deutschen Fürstenthöfen die Musik und namentlich die italienische Oper gepflegt wurde und viele Residenzen prachtvolle Opernhäuser besaßen, irrte die Muse der Schauspielkunst heimatlos von Stadt zu Stadt. Der edle, feinsinnige Herzog von Gotha, Ernst II., war der erste deutsche Fürst,

welcher das Schauspiel zu den vornehmsten geistigen Genüssen seines Hofes erhob. Und eine berufenere Kraft für die Leitung seiner Kunstanstalt, als Ekhof war, hätte er nicht finden können.

Konrad Ekhof, 1720 geboren, war der Sohn eines Hamburger Stadtsoldaten. Schon als Knabe fühlte er den Trieb zur schauspielerischen Darstellung. Ähnlich wie sein jetziger Schüler Ziffand, begab er sich auf den einsamen Boden des Hauses, um dort zu deklamieren. Als Zuschauer dienten alte Kleider, die er vor sich aufhing. Nachdem er sich jahrelang sein Brot als schlichter Schreiber erworben hatte, betrat er bei der Schönenmannschen Gesellschaft in Lüneburg die Bühne, durchwanderte mit dieser einen großen Teil Norddeutschlands, spielte dann bei Koch und Ackermann und wurde das hervorragendste Mitglied des Hamburger Nationaltheaters, welches durch Lessings „Dramaturgie“ zu großer Berühmtheit gelangte. Trotzdem hatte sich das Nationaltheater nicht halten können. Im Verein mit Abel Seyler, dem Mitbegründer dieses Unternehmens, bildete Ekhof eine selbständige Gesellschaft, welcher sich die bedeutendsten Kräfte des Hamburger Personals angeschlossen. Nach vielfachen Wanderzügen wurde die Truppe 1771 von der kunstsinigen Herzogin Anna Amalia von Weimar nach deren Residenz an der Elm berufen und spielte dort im Schloßtheater. Dieses wurde 1774 mit dem Schlosse zugleich ein Raub der Flammen. Die Gesellschaft wandte sich nach Gotha, wo ihr der Herzog ein neues Asyl sicherte. Als Seyler im folgenden Jahre nach Dresden ging, blieb der größte Teil der Mitglieder in Gotha zurück, und Ekhof übernahm die künstlerische Leitung.

Obwohl die Schauspielergesellschaften, bei denen er gewirkt hatte, die auserlesensten und angesehensten Deutschlands waren, so blieben doch selbst diese von den Unbilden, Wechselfällen und Demütigungen, denen eine heimatlose Kunst ausgesetzt ist, nicht verschont, und der große Menschendarsteller wußte davon gar

mancherlei zu erzählen. Als er bei Schönemann spielte, fehlte es in Kiel vollständig an Kostümen und Dekorationen; es konnten nur Stücke gegeben werden, welche sich in der täglichen Kleidung spielen ließen, und die Dekoration der Bühne mußte auf die alte Weise des englischen Theaters zurückgeführt werden: eine gelbe Tapete stellte ein Zimmer oder einen Saal dar, eine grüne diente als Wald, Garten, Felsengegend und Straße. In Osnabrück verlangte der Bürgerstand die alte Hanswurstkommödie, und da dieser Wunsch nicht erfüllt wurde, so blieben die Vorstellungen leer; der Pöbel aber betrachtete die Schauspieler als sündhaftes Volk und warf mit Steinen durch die Fenster des Theaters. In Hildesheim schneiete es durch das haufällige Dach des Mufentempels, und als die Gesellschaft im nächsten Sommer wiederkam, schien die Sonne in heißen Strahlen auf die Bühne.

Ekhs's äußere Erscheinung hatte durchaus nichts Bestechendes; er war klein, hochschulterig, von eckigem Knochenbau. Aber das Auge war jedes Ausdrucks fähig, des heftigsten wie des sanftesten, und ebenso sein Organ, welches, selbst wenn es mit donnernder Macht ertönte, den Wohlklang nicht verlor. Durch die Kraft seines Geistes machte er den Nachteil seiner unansehnlichen Erscheinung gänzlich vergessen. Er kannte alle Falten des Herzens, alle feinsten Unterscheidungsmaße der Stände; er hatte alle Töne der Leidenschaft in seiner Gewalt und war immer der Mensch, den er vorstellte, niemals Ekhs. Sein Spiel war tiefes Studium der Natur, immer Spiegel des Lebens. Aus den schattenhaften, von hohlem Pathos getragenen Marionetten Voltaires und Corneilles schuf er Wesen von Fleisch und Blut. Das Herz wie Wachs zu schmelzen, Ströme von Thränen aus dem Auge zu locken, aus verhärteten Gemüthern die feurigsten Funken des Mitleids zu schlagen, war für Ekhs's Genie ein Spiel. Nicolai, einer der einflußreichsten Schriftsteller damaliger Zeit, machte ihm einst mit dem bekannten Märchenerzähler Musäus in Weimar



Konrad Ekhof.

einen Besuch. Als sie den großen Künstler baten, etwas vorzutragen, wählte dieser eine Scene aus „Rodros.“ In Schlafrock und Nachtmütze im Großvaterstuhl sitzend und die Brille auf der Nase, rief er bei seinen Zuhörern die tiefste Erschütterung hervor, daß ihnen die Thränen über die Wangen rollten. Gleich darauf sprang er vom Stuhle auf, warf den Schlafrock ab und stellte eine Scene aus dem „Bauer mit der Erbschaft“ mit so drolliger Ergößlichkeit dar, daß von der vorigen Würde und innigen Empfindung keine Spur mehr vorhanden war. Bis auf die ausgebogenen Kniee, die aufgezogenen Schultern, bis auf jede Muskel des Gesichtes war der Bauer da, alles an ihm, sogar jede Bewegung der Hand, war komisch.

Von Ethof stammt ein heute noch beliebter deklamatorischer Scherz. Als ein Engländer auf eiliger Durchreise durch Gotha ihn mit echt englischer Zudringlichkeit um eine Probe seiner Kunst anging, trug Ethof seinem Besucher, der kein Wort Deutsch verstand, das Abc in so mannigfachen Abstufungen des Ausdrucks vor, daß der Engländer bald in Schauer und Schrecken versetzt, bald zu Thränen gerührt wurde und dann wieder in unbändiges Gelächter ausbrechen mußte.

Mit Leidenschaft suchte Ethof seine Kunst zu fördern und derselben würdige Jünger heranzuziehen. Unter diesen sollte Iffland sein bedeutendster werden. Der junge Anfänger machte unter den Augen des Meisters rasche Fortschritte, wobei ihn die Biegsamkeit seines Talents und seine Bildung begünstigten. Mit seiner natürlichen komischen Kraft vereinigte er Grazie und Feinheit. Seiner Abkunft aus angesehenener Familie verdankte er es, daß er in Rollen aus der höheren Gesellschaft vollständig zu Hause war. Dieser Umstand wurde von wesentlichem Einfluß auf seine ganze Kunststrichtung. Alle bedeutenden Meister vor ihm waren aus beschränkten Lebensverhältnissen hervorgegangen oder als Kinder wandernder Schauspielerfamilien aufgewachsen und

mußten sich später den guten Ton der vornehmeren Kreise erst mühsam aneignen, was ihnen nicht immer gelang. Zffland war der erste, welcher, im elterlichen Hause vor rohen Eindrücken bewahrt, eine feine geistige und sittliche Bildung mit auf die Bühne brachte.

Mit Zffland zugleich hatte sein Altersgenosse Heinrich Beck seine theatralische Laufbahn begonnen. Er war ein Gothaer Kind und, wie Zffland, hatte er studieren sollen, der kaum bezogenen Universität jedoch wieder den Rücken gewendet, um zu Thalias Fahne zu schwören. Trotzdem er wenig Ausdruck im Mienenspiel hatte, erwarb er sich in der Folge doch in jugendlichen Liebhaber- und Heldenrollen die Anerkennung als vortrefflicher, sinnvoller Künstler. Mit ihm knüpfte Zffland ein inniges Freundschaftsband, dem sich bald auch als dritter Johann David Beil zugesellte. Dieser war 1754 in Chemnitz geboren und der Sohn eines Tuchmachers. Schon auf dem Gymnasium hatte er außerordentliche geistige Fähigkeiten gezeigt und bereits Epigramme und satirische Gedichte gemacht, die von Witz und Humor überströmten. Auf Wunsch seiner Eltern bezog er die Universität Leipzig. Als er hier zum erstenmal ein gutes Schauspiel sah, fühlte er den Beruf zur Bühne in sich. Lange bekämpfte er diese Neigung, bis er sich endlich in seinem einundzwanzigsten Jahre, durch äußere Umstände genötigt, einer kleinen Schauspielertruppe anschloß. Nachdem er zwei Jahre lang das ganze Elend eines solchen Nomadenlebens durchgekostet hatte, erhielt er eine Empfehlung an Ekhof, welcher sein großes Talent sofort erkannte und ihn engagierte. Beil war ein Mensch von feuriger Begeisterung. In seinem Gesicht lag ein Frohsinn und eine Gutmütigkeit, welche eine unwiderstehliche Anziehungskraft übten. Mit Zffland und Beck bildete er bald ein unzertrennliches Kleeblatt. So verschiedenartig diese Jünglinge begabt waren, so stimmten sie doch in ihrem Bestreben und in ihrer Begeisterung

für die Kunst überein, und alle drei waren nicht nur mit vielseitigen Kenntnissen, sondern auch mit dichterischem Talent ausgestattet, welches später auf der Bühne zur Geltung gelangen sollte. Sie lebten stets zusammen; einer war dem andern strenger Richter und machte ihn schonungslos auf seine Fehler aufmerksam. Darüber kam es mitunter zu heftigem Meinungs- austausch, der aber regelmäßig damit endete, daß die Streitenden einander versöhnt in die Arme sanken. Oft wandelten sie im Gespräch über Kunst und Künstler, Dichtung und Leben mit dem Morgengrauen vor das Thor hinaus nach dem Siebeleber Holz, einem kleinen, nur wenig besuchten Wäldchen, um dort im Schatten der Bäume ganze Feiertage zu verbringen. Dort lasen und scherzten sie und lernten ihre Rollen. Das Mittagsmahl pflegte ihnen ein Junge in einem Korbe hinauszutragen, oder sie holten sich Fleisch und Kartoffeln aus dem nächsten Bauern- häuschen und machten an einem aus Reisig entzündeten Feuer selbst die Köche.

Im Wäldchen gab es einige Teiche, in denen sie sich badeten; oft bestiegen sie auch den nahe gelegenen Seeberg, von hier aus eine weite Fernsicht genießend, welche im Norden der bläuliche Brocken abschloß. Dann ging es wieder in den Wald. Wenn die Dunkelheit einbrach, wurde abermals ein Feuer angezündet; um dieses lagerten sie sich wie wandernde Zigeuner und erzählten einander Begebnisse aus ihrem Leben oder ergingen sich in Ge- sprächen über die Helden der Weltgeschichte, einer den andern in seinem Wissen ergänzend. An einem solchen Wachtfeuer lasen sie auch Wielands „Mönch und Nonne auf dem Mittelstein.“ Die Erinnerung an diese Stunde sollte später auf einen wich- tigen Entschluß Ifflands einwirken. In später Nacht erst wan- derten die Freunde heimwärts, und der Mond leuchtete auf ihren Weg, auf dem sie so frisch und fröhlich dahinschritten, wie sie des Morgens ausgezogen waren.

„Die Leute begriffen uns nicht,“ schreibt Ziffand über jene Zeit, „aber wir waren die glücklichsten Menschen im ganzen Herzogtum.“

Einst waren sie über den Seeberg gestiegen und auf der andern Seite desselben nach Wegmar gelangt, um dort zu übernachten. Sie dachten jedoch an keinen Schlaf, sondern streiften im Mondschein umher und gelangten an den Kirchturm eines nahe gelegenen Dorfes. Da hörten sie in der alten Turmuhr deutlich das Knarren des Räderwerks. Unheimlich klang es durch die totenstille Nacht.

„Mitternacht!“ sagte Veil in dumpfem Tone, „Hamlet erwartet die Erscheinung des Geistes.“

Alle waren von dieser Idee ergriffen, einer hörte des andern Atem. Schauer des Grabes umwehten sie. Langsam und schweigend verließen sie den Ort.

Die nächtliche Scene am Kirchhofsturm hatte in den jungen Leuten einen tiefen Eindruck hinterlassen. Sie meinten, das unheimliche Knarren des Räderwerks müsse auch auf der Bühne, wenn Hamlet mit dem abgesehenen Geiste seines Vaters spricht, eine ergreifende Wirkung hervorbringen, und teilten dies dem Theatermeister mit.

Bald darauf wurde Hamlet aufgeführt. Wer schildert den Schrecken Ethofs, der den Geist spielte, als er, eben im Begriff zu reden, ein höchst prosaisches Geklapper vernimmt. Das Publikum beginnt zu lachen; der Geist wendet sich nach der einen, Hamlet nach der andern Seite, um der Störung nachzuforschen, und jeder murmelt Worte, die nicht in der Rolle stehen. Hinter der Scene aber steht der Theatermeister und schlägt in gleichförmigem Tempo mit einem eisernen Stäbchen an zwei Brettchen. Die augenblicklich nicht beschäftigten Schauspieler fahren ihn an, was er denn um Gottes willen für ein verruchtes Geklapper aufführe.

„Etwas ganz Neues,“ entgegnet der Theatermeister, „hier geht das Räderwerk der alten dänischen Schloßuhr.“

Unbeirrt fuhr er in seiner Beschäftigung fort; das Gelächter im Publikum steigerte sich fast bis zum Tosen, und das Räderwerk klapperte weiter, bis der Geist durch die Versenkung in seine unterirdische Behausung zurückkehrte, wo er so irdisch fluchte, daß Zffland und seine beiden Freunde, die der Theatermeister als seine Autoritäten angegeben hatte, sich wohl hüteten, dem Meister Ekhof an diesem Abend unter die Augen zu kommen.

Schon während seiner Gothaer Lehrjahre gab Zffland außerordentliche Beweise von seiner Kunstfertigkeit in der Minik. Er kopierte seinen Meister Ekhof mit solcher Vollkommenheit in seinen Eigenheiten, daß dieser nicht selten in vollem Ernste darüber entrüstet wurde. Aber der junge Mann fand leicht Mittel, ihn zu befänstigen, und erbt von ihm manche bewunderte Eigenschaft der Darstellungskunst. „Herr Zffland wird,“ schrieb man schon damals über ihn, „sonderlich im Fache der komischen Alten einst ein guter Schauspieler werden. Die Bühne kann sich Glück zu der Acquisition dieses noch jungen, aber talentreichen Mannes wünschen.“

Von Ekhof sah Zffland nur noch schöne Reste, aber dennoch einige Momente mit seiner ganzen Kraft ausgestattet, mächtig wirkende Wahrheit in edelm Gewande, die tiefste Wirkung durch die einfachsten Hilfsmittel. Als seine Glanzrolle galt in jenen Tagen noch der Odoardo in Lessings „Emilia Galotti.“ Professor Engel, der spätere Mitdirektor des Berliner Nationaltheaters, äußerte, als er ihn in Leipzig in jener Rolle sah: „Um die Emilia ganz zu fassen, muß man Ekhof den Odoardo spielen sehen, das ist ein Teufelskerl! Er hat mein ganzes Blut in Aufregung gebracht; alle Adern sind mir geschwollen!“ Und als ihm Ekhof darauf vorgestellt wurde, maß er ihn mit den Augen von oben bis unten und, beide Hände erhebend, rief er: „Das

Männchen da ist nimmermehr Odoardo, der war acht Zoll größer, stark und stämmig.“

Ethofs Einkommen als Direktor in Gotha war das höchste, was er je gehabt: es betrug sechshundert Thaler und neun Klaftern Holz. Das Brennmaterial war eine Beigabe, die auch andern Schauspielern gewährt wurde; so bezog Iffland vier Klaftern Holz und eine Wochengage von sechs Thalern.

Ethof war ein sparsamer Wirt, der sich bei seiner häuslichen Not mit Entbehrungen durch seine beschränkte Lage hindurchschlug. Seine Gattin war schon seit 1765 leidend und allmählich in unheilbare Geistesnacht versunken. Liebevoll pflegte er sie, und nur die Kunst ließ ihn zeitweilig Leid und Sorgen vergessen. Aber seine Gesundheit war untergraben. Noch ein letzter Sonnenblick fiel in sein Leben. Der junge Goethe in Weimar wünschte das neue Cumberlandische Stück „Der Westindier“ auf dem fürstlichen Liebhabertheater aufzuführen, und Ethof erhielt eine Einladung und spielte die Rolle des Stockwell. Auch Goethe selbst und Herzog Karl August nebst mehreren Herren und Damen des Hofes wirkten mit. Nach der Vorstellung zog der Herzog den großen Künstler mit Goethe zur Abendtafel.

Das war im Januar 1778 gewesen. Gegen Ende dieses Jahres nahm Ethofs körperliche Schwäche immer mehr überhand. Noch einmal spielte er den Geist im Hamlet. Der Ruf: „Ade, ade, gedenke mein!“ mit welchem er hinabsinkt, waren die letzten Worte gewesen, die er auf der Bühne gesprochen. Er litt an Schwindsucht und Wasser sucht. Noch in der letzten Zeit beschäftigte ihn seine Lieblingsidee, eine allgemeine Pensionskasse für alte Schauspieler zu gründen, aber auch die Sorge um sein unglückliches Weib, welches ihn noch zwölf Jahre überleben sollte.

Am 16. Juni 1778 entschlummerte er sanft. „Mein Geist fährt zu Dem, der ihn gegeben hat, was habe ich zu fürchten?“ hatte er kurz vor seinem Ende gesagt.

Das erste große deutsche Vorbild der Schauspielkunst war ein ehrbarer, rechtschaffener und gottesfürchtiger Mann, dem keine einzige Eigenschaft eines echten Christen und guten Bürgers fehlte.

Trotz aller Sparsamkeit starb der große Künstler so arm, daß er auf Kosten der Freimaurerloge, in welcher er das Amt eines Redners bekleidet hatte, bestattet werden mußte. Seine Ruhestätte bezeichnete ein flach über dem Grabe liegender Stein mit der kurzen Inschrift: „Hier ruht Ekhof.“ Als bei Vergrößerung des Friedhofs eine nahe Mauer niedergerissen wurde, ging unter dem auf Ekhofs Grab gefallenem Schutt der Stein verloren. Erst später wurde mit Sicherheit wieder festgestellt, wo die Überreste des „Vaters der deutschen Schauspielkunst“ ruhten, und ein neuer Denkstein, den ihm 1846 die Mitglieder des Koburg-Gothaischen Hoftheaters errichteten, bezeichnet die geweihte Stätte.

Aus Ekhofs Nachlaß erhielt Jffland eine Dose und einen Stock, zwei Reliquien, die er bis an sein Ende sorgsam bewahrte. Auf die Dose bezog sich folgendes Gedicht, welches im Gothaer Theaterkalender erschien:

„Nimm! — Heiliger, als einst Lorenzos Dose
Dem guten Jorik, sei sie Dir;
Denn Ekhofs Name ruht auf ihr!
Nimm, küsse täglich sie — und danke Deinem Lose!
Du sahst ihn noch, warst ihm noch Zögling, Pflegetohn.
O, rufe jetzt mit warmer Neue Zähren,
Ruf' alle sie zurück, die Lehren,
Die Deinem Leichtsinn oft vorüberfloh!
Such' auf der Bühne, such' im Leben,
Dem Unvergeßlichen — such' ihm nur nachzustreben,
Dann wird — dies sei Dein größter Lohn —
Dann wird sein Genius zufrieden auf Dir schweben.“

Die Verse stammten von Gotter, der sich durch Arbeiten in allen Gattungen des Dramas bekannt gemacht hat und damals

bei der Geheimen Kanzlei in Gotha angestellt war. An ihm hatte Zffland einen treuen Freund und Berater gefunden; aus mancherlei Schwierigkeiten, in welche sich der Jüngling durch seine Lebhaftigkeit und Unerfahrenheit verwickelte, half er ihm heraus.

Schon während Ekhsos Lebzeiten hatte das Gothaer Theater manchen tüchtigen Künstler eingebüßt, der an einen größeren Wirkungskreis berufen worden war. Mit dem Tode des Altmeisters trat ein sehr fühlbarer Rückschritt ein. Die neue Bühnensleitung blieb hinter dem Geist der Zeit zurück, es fehlte der straffe Zusammenhalt; das Gebotene zeigte eine gewisse Einförmigkeit, sowohl was die Auswahl der Stücke als ihre Darstellung betraf. Ein so feinsinniger Fürst wie Herzog Ernst konnte daher an seinem Theater keine Freude mehr finden. Zu Michaeli 1779 löste er es auf. . . .

Eines Tages kamen Beck und Beil mit einer wichtigen Neuigkeit zu Zffland.

„Hurra!“ rief Beil, „wir sind samt und sonders versorgt. An Frau von Lichtenstein, die Gemahlin unseres Ministers, ist ein Brief des Kurfürsten von der Pfalz angelangt. Er will unser gesamtes Personal für sein Mannheimer Theater haben. Ich erhalte sechshundert Gulden Gage.“

„Und ich fünfhundert,“ sagte Beck, „womit ich ganz zufrieden bin.“

„Und Dir, Freund Zffland, bietet man siebenhundert,“ fuhr Beil fort. „Du brauchst nur zu Frau von Lichtenstein zu gehen und den Kontrakt zu unterzeichnen; sie hat die ganze Sache in der Hand.“

„Ich freue mich um Euretwillen,“ entgegnete Zffland, den Freunden herzlich die Hände schüttelnd, „und wünsche Euch alles Glück. Aber auf mich rechnet nicht. Mich zieht's nach Hamburg zu Schröder, von dem ich noch recht viel zu lernen gedenke.“

Alles Zureden war vergebens. So schwer es auch Ziffland ankam, sich von den Freunden trennen zu müssen, so erschien ihm doch seine künstlerische Weiterbildung unter dem großen Hamburger Meister als das einzig Maßgebende. Er schrieb an Schröder, konnte sich aber seltsamerweise nicht entschließen, den Brief abzusenden.

In einem heitern Frühlingstage fuhr er mit den beiden Freunden nach Eisenach. Dort besahen sie sich die Wartburg, wandelten zwischen den alten berühmten Mauern umher und tauschten ihre Eindrücke aus. Zuletzt ruhten sie im Erker eines Fensters.

Mild leuchtete die Sonne über dem Walde unter ihnen und über der langen, nach Frankfurt führenden Heerstraße. Ziffland war sehr still, desto lebhafter sprachen die andern beiden von dem nahen Tage, wo sie diese Straße da unten hinziehen würden, dem Vater Rhein entgegen. Und ich, dachte Ziffland, ich allein soll nordwärts wandern, über die Lüneburger Heide an die Elbe, wo kein Wein wächst. Da sah er plötzlich den Mönch und die Nonne — jene Felsen, worüber Wieland gebichtet hatte, er dachte an jenen Abend im Siebeleber Wäldchen, wo man die Dichtung beim Wachtfeuer gelesen, und an viele andere schöne Stunden, die er mit den Freunden verlebte. Nein! er konnte sich nicht von ihnen trennen, er wollte mit ihnen die Straße nach Frankfurt ziehen, die sich hier in der Tiefe dahinschlängelte. In warm empfundenen Worten sprach er dies aus. Freudig jauchzten Weil und Beck auf, als sie seinen neu gefassten Entschluß vernommen, und alle drei sanken einander in die Arme. — Am andern Tage unterzeichnete Ziffland den Kontrakt für Mannheim.

